Pol. g.
354.8

Ph.g.

Geistesbildung

<36635079390019

<36635079390019

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die vernachlässigte Geistesbildung des Landmanns und einige Ursachen dieser Vernachlässigung.

In Briefen eines Landpfarrers an seinen Freund

Gera und Leipzig, 1801.
bey Gottlieb Heinrich Illgen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht des Verfassers.

Die Güter, welche sich Menschen durch Einsichten, gute Empfindungen und feine Sitten erwerben können, sind von dem Schöpfer keiner Menschenklasse eigenthümlich zugeschrieben worden, und die unerlaßliche Bedingung, unter welcher er die vernünftige Welt seines besten Segens theilhaftig machen will, ist ununterbrochener Fortgang vom Irrthum zur Wahrheit. Es geschah Viel, als man hier und da den nützlichen Bauerstand

von der Leibeigenschaft befreyete; man erfüllte aber nur eine Pflicht, der man sich nicht länger entziehen konnte, wenn man nicht den Foderungen der Natur und der Zeit, in welchen Gottes Stimme spricht, die strafbarste Gefühllosigkeit entgegenstellen wollte. Soll der freygewordene Landmann den Werth der ihm erzeigten Wohlthat empfinden, und der freygebohrne mit seinem Vorzug zum Gewinn für Glückseligkeit wuchern; so darf die Leibeigenschaft nicht länger bestehen, mit welcher Vorurtheile mancherley Art seinen Geist gefesselt halten. Die Gedanken, — daß der Bauerstand einen besondern Stand ausmacht, der mit den andern Ständen nur durch das Band des Bedürfnisses zusammenhängt; — daß nur Wenigen derer, die vermöge eines

übernommenen Berufs, aus den gebildeten Gesellschaften der Städte unter die Landleute versetzt werden, ihre neue Lage gefällt — und daß jene Wenigen durch den Umgang mit dem Bauerstand an Genußfähigkeit und Annehmlichkeit für die andern Stände verlieren; — daß also die ganz verschiedenen Grade moralischer Bildung auf der einen Seite Geringschätzung, auf der andern Mistrauen erzeugen, welche Kinder Eines Vaters, Glieder Einer Familie, bestimmte Theilhaber Einer Glückseligkeit durch eine chinesische Mauer trennen; — diese Gedanken haben mich oft traurig gemacht, und den Wunsch in mir erweckt, daß Jeder, dem seine Verhältnisse es verstatten, zur Zerstöhrung jener Scheidewand beytragen möchte. Jedes Mitglied gebildeter Gesellschaften

hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, zur Veredlung des Bauerstands durch aufrichtigen und menschenfreundlichen Umgang und durch treuen Erziehungsfleis mitzuwirken. Wir lesen die Nachrichten von dem sittlichen Bildungsgeschäfte europäischer Entdeckungsunternehmer unter wilden Völkern fremder Welttheile mit Interesse; — ein Geschäfte, das auf Seiten der dabey wirkenden Regierungen mit großem Aufwand, auf Seiten der Unternehmer mit Selbstverleugnung verbunden ist. Sollten die Geistes- und Herzensbedürfnisse derer, die um uns herum wohnen und unsere körperlichen Bedürfnisse befriedigen helfen, nicht ein lebhafteres Interesse einflößen, das wir sehr wohlfeil in Thätigkeit setzen können, wenn wir in uns ein

untadelhaftes Beyspiel Alles guten aufstellen. Es ist Zeit, das der Eifer, der sich bisher mit der Verfeinerung der Städter bis zum Uebermaas beschäftigt hat, zur Bildung des Landmanns bis zum Bedarf für einen, der menschlichen Bestimmung angemessenen, Genuß der Erde übergehe. Es ist Zeit, daß wir den Ruhm, Humanität befördern zu wollen, mit einer humanern Gesinnung gegen einen bisher nicht genug geachteten Stand belegen. — Der Verfasser hat auch durch diese kleine Schrift zum Wohl des Landmanns sein Scherflein beytragen und die Stimmen, welche für diese Angelegenheit hier und da gehört werden, verstärken wollen. In den öffentlichen Beurtheilungen seiner andern Schriften ward ihm das Lob der Wahrheit zu Theil.

Er glaubt, auch in dieser Wahrheit gesagt zu haben. Sollten Leser ein Lob oder einen Tadel für ungegründet oder zu groß halten; so mögen sie diese Verschiedenheit der Meinungen aus der sittlichen Verschiedenheit des Lokalen herleiten. Ein Zeichner hat das Verdienst der Wahrheit, wenn er das vor ihm liegende Original treu zeichnet, und darf nicht wegen Unrichtigkeit in Anspruch genommen werden, wenn auch viele Beobachter in seiner Zeichnung nicht ihre Gegend finden.

Erster Brief.

Sie sind also, mein theurer Freund, in Ihrer Erwartung vom Landleben getäuscht worden und haben abermals eine Erfahrung der Wahrheit gemacht: daß der süsseste Genuß in der Vorstellung enthalten sey. Seit vielen Jahren wünschten Sie auf einem Dorfe leben zu können, weil Sie den leeren Glanz der Stadt — wie Sie das gesellschaftliche Leben daselbst nannten — drückend für einen seiner Bestimmung lebenden Geist fanden. Der nahe Umgang mit der Natur und unschuldigen, verständigen Landleuten sollte ihnen die Ruhe wiedergeben, die Sie im Geräusch und unter den Thorheiten der Städter verlohren zu haben

glaubten. Mit feurigem Danke nahmen Sie daher den Beruf an, der Ihnen für lange Zeit, vielleicht für immer, einen Aufenthalt auf dem Lande sicherte. Schon aber blicken Sie sehnsuchtsvoll nach der Stadt zurück. Gestehen Sie nur, daß diese Ihre Neigung ein unsicherer Bau Ihrer lebhaften Phantasie war. Sie suchten nicht Berge, die eine weite Gegend beherrschen, nicht anmuthige Thäler, schattenreiche Hölzer, Plätze mit Kirchhofsstille umgeben, sondern Menschen nach Ihrem Ideal, die durch einen Inbegriff aller erdenkbaren guten Eigenschaften allen Foderungen an die Menschheit zuvorkommen und in dem Sohn der Erde seraphische Güte darstellen; Menschen, religiös ohne Schwärmerey und Aberglauben, zufrieden ohne Trägheit, fröhlich ohne Ausgelassenheit, arbeitsam ohne Habsucht, höflich ohne Uebelstand, friedlich und freundlich ohne Falschheit; Menschen, die in sich ein vollkommenes Bild der Glückseligkeit auf-

stellen, die gern und gut von Gott, Bestimmung, Unsterblichkeit und Freundschaft sprechen und, kurz gesagt, einen so ängstlichen Menschenbeobachter, wie Sie sind, auf keine Weise beunruhigen. Solche fanden Sie freylich nicht und werden Sie nirgends finden. Zürnen Sie deswegen, — wenn Sie zürnen wollen, — auf die Dichter, welche Ihre nach Vollkommenheit dürstende Seele zu erquicken versprachen, Sie aber zu einem Brunnen leiteten, in dem Sie das gehoffte Labsal vergebens suchten. Indessen haben Sie nur in der Uebertreibung Unrecht. Ihre Klagen sind nicht ganz ungegründet; der Landmann steht, unserer Zeit zur Schande, in Rücksicht auf sittliche Bildung und Glückseligkeit, hinter den andern Ständen zu weit zurück. Wir dürfen uns aber darüber nicht wundern. Die Ursachen dieses Zurückbleibens lassen sich bald finden. Sollten Sie eines Führers dazu bedürfen, so will ich selbst, — wenn wir uns sprechen — Ih-

nen die Hand bieten. Vielleicht kann ich dadurch Ihrem Verdruß eine Ableitung verschaffen und Ihrem Herzen einen Beweis von meiner Freundschaft geben.

Zweyter Brief.

Es ist mir gewiß auch sehr unangenehm, l. Fr. daß wir unsern Wunsch einer Zusammenkunft im vergangenen Sommer nicht erreichen konnten. Dergleichen verunglückte Pläne hat wohl jedes Menschenleben aufzuweisen. Nachdenken über die Vortheile solcher unangenehmen Erfahrungen, zerstreuende Geschäfte und der Balsam der Zeit vermögen auch diese schmerzlichen Wunden empfindsamer Herzen glücklich zu heilen. Ihre Freundschaft glaubt einen Grund mehr zu haben, diese fehlgeschlagene Hoffnung zu betrauern.

Wir wollten mit einander die Ursachen aufsuchen, aus welchen es mit dem geistigen Leben des Landmanns so übel steht. Ein Uebel ist minder drückend, wenn man die Entstehung desselben kennt. Sie versprachen sich diese Verminderung für Ihre Schwermuth von der Entdeckung jener Ursachen. Ueberdieß — hofften Sie — würde ein fortgesetztes Nachdenken darüber der Aufmerksamkeit Ihres Geistes auf Ihre unangenehme Lage entgegen wirken. Wenn Sie von meiner Mittheilung so viel erwarten; so wäre es ungerecht, wenn ich Sie um diesen vermeinten Gewinn ganz bringen wollte. Lesen Sie also hier die Bemerkungen, welche mein Nachdenken seit einiger Zeit über diesen Gegenstand gesammlet hat.

Der Bauerstand weiß noch Wenig von Glückseligkeit, entbehret noch den Genuß, der für die menschliche Seele in der Wahrnehmung dessen liegt, was sittlich wahr und gut ist. Er hat mehr Sinn

für Glück, für Reichthum und sinnliche Lust; von dem Vergnügen, welches der Geist in der Veredelung seiner selbst, in edlern Naturgenuß, in einem belohnenden Bewußtseyn und in vertrauter Freundschaft finden kann, hat er zum Theil keine, zum Theil nur dunkle Vorstellungen. Selbst derjenige, der Güter dieser Art zu schätzen scheint, spricht nicht sowohl aus Ueberzeugung, als Worte nach, denen er die Kraft zuschreibt, ihn bey Personen anderer Stände, an deren Gunst ihm liegt, beliebt zu machen. Man möchte fragen: Sind vielleicht diese Güter ausländische Pflanzen für ihn, zu deren Anbau sein geistiger Boden, aller Bearbeitung zum Trotz, die Fruchtbarkeit versagt? O nein! Das Beyspiel so manches Gelehrten aus dem Bauerstande, der sich als Beamte und Schriftsteller, als Gesellschafter und Freund, vortheilhaft ausgezeichnet hat, ist ein Beweis, daß Geisteskraft den andern Ständen nicht als

ausschließender Vorzug eigen ist; und öfte-rer Umgang mit Landleuten giebt die Ueber-zeugung, daß große Fähigkeiten unter ihnen nicht selten sind. Diesen Fähigkeiten giebt man aber entweder gar keine oder nicht die rechte Richtung. Sie werden durch Verachtung geschwächt, durch Misbrauch verdorben und durch gewaltsame Hemmung zur Empörung gereizt. Glauben Sie ja nicht — was von Vielen vorgegeben wird — daß die Berufsarbeiten des Landmanns dem Unternehmen, ihn zu veredeln, entgegenwir-ken. Das wäre schlimm! So wäre wenig-stens die Hälfte der Menschen verurtheilt, den Genuß ihrer Menschheit zu entbehren. So würde der, jedem unbefangenen Herzen so erfreuliche, und durch Gottes Weltregie-rung so schön erleuchtete, Satz: Gott will, daß alle Menschen zur Er-kenntniß der Wahrheit kommen, sehr verfinstert. Würden nur die Seelen-kräfte des Landmanns von Kindheit an ge-

hörig geübt; so würde sein Umgang mit dem Vieh, seine Anhänglichkeit an die Erde und die Einfachheit seiner Lebensart seinen geistigen und sittlichen Werth eher erhöhen als erniedrigen. — Auch kann man nicht ohne Unwillen sagen hören: Aufklärung könne unter den Landleuten Schaden bringen, wenigstens sie mit ihrem mühevollen Stande unzufrieden machen. *) Wäre diese Furcht gegründet; so stützten sich öffentliche Ruhe und innere Zufriedenheit, auf Unverstand, Roheit und Gefühllosigkeit. Verschlimmerung des Charakters, als Folge erweiterter Kenntnisse, zeigt immer, daß diese einseitig und verworren sind. Der Aufklärung ist es mehr um Richtigkeit, Licht und Wirksamkeit

des

---

*) Joh. Benj. Ehrhard (ein Arzt in Nürnberg) in einer kleinen merkwürdigen, im Jahr 1795. erschienenen Schrift: Die Frage: ist es gut, daß das Volk aufgeklärt werde? wäre gottlos, wenn sie nicht absurd wäre.

des Geistes als um Glanz und Umfang der Kenntnisse zu thun. Aufgeklärt in jedem Stande ist also der, welcher von seinen Verhältnissen und Pflichten, richtige deutliche und zum Guten belebende Kenntnisse besitzt, und dieser allein ist der weise und nützliche Mensch. Auch beweisen die wenigen, mir bekannten durch Hilfe günstiger Umstände einigermaßen gebildeten Landleute, durch ihr besseres Betragen und ihre stille Heiterkeit, wie nichtig die Furcht einer schädlichen Aufklärung sey. — Beherzigen Sie, l. Fr. diese Bemerkungen und widerlegen Sie, so lange Sie wollen. Von einem so sanften Gegner läßt man sich sehr gern widerlegen.

Dritter Brief.

Sie sind also, lieber Freund, mit mir darüber einverstanden, daß der Geist des Landmanns gebildet werden kann und darf, und fragen nun begierig: Warum läßt man ihn ungebildet? Meine Antwort ist eben so kurz als unwiderlegbar der darin enthaltene Grund: Weil theils der Werth und die geistigen Bedürfnisse des Bauerstandes, theils seine gerechten Ansprüche auf die Unterstützung der andern Stände von den Meisten der letztern mit unverantwortlicher Gleichgültigkeit übersehen werden. Denn ich erkenne mit innigem Dank gegen die Vorsehung, daß der Landmann noch einzelne redliche und thätige Freunde in allen Ständen hat. Ich selbst hörte einen verehrungswürdigen Landsherrn, — nachdem man ihm den gegenwär-

tigen Wohlstand der Bauern mit den brennendsten Farben geschildert hatte — sagen: Es ist mir gar recht, daß es dem Landmann so wohl geht! — Wie väterlich die Fürsten von Meiningen und Baden für das Wohl der Landleute sorgen, ist allgemein bekannt. – Ich kenne Rittergutsbesitzer, die ihr größtes Glück in der verdienten Liebe ihrer Unterthanen finden; Künstler und Handwerker, die dem Bauerstand Achtung beweisen; Mitglieder meines Standes, die aus wahrer Liebe für ihre Gemeinen Gutes stiften wollen und wehmüthig beklagen, daß sie in diesem Bestreben von widrigen Umständen gehemmt werden. Wie wenig können aber diese Einzelnen ausrichten, da sie, als Ausnahmen, die große Menge der anders Gesinnten nicht aufzuwiegen vermögen! Wie beneiden sie den Bauer, wenn er, für sein mühevolles Verdienst um die Erde, in einigem Glücksgenuß lebt! Wie laut ertönt das tadelsüchtige Geschrey derer,

die es unerträglich finden, daß der wohlhabende Landmann bisweilen in der Stadt ein Glas Wein trinkt, indem mancher elegante Schlemmer, welcher, ohne spirituelle Morgenbeschäftigung, mit einem spiritusösen Frühstück sein sybaritisches Tagewerk anfängt und mit der Engländer Nektar beschließt, ein Mann von Geschmack und ein allerliebster Gesellschafter heißt! Wird es nicht, bis zu einer furchtbaren Wundergeschichte vergrößert, von Haus zu Haus getragen, wenn ein Bauer ein, unter seines Gleichen etwas ungewöhnliches, Kleidungsstück kauft, obgleich sein Aufwand weit unter dem Luxus der Tadler und im richtigsten Verhältniß zu seiner Einnahme steht. Noch immer hört man die Menge von dem Bauer urtheilen, als habe man entweder die Etymologie des Worts nie gefaßt oder längstens vergessen. „Der dumme Bauer! die groben Bauern! das versteht der Bauer nicht! was will

der Bauer davon wissen? Für den Bauer ist das gut genug!" Liegt vielleicht in dem Wort Bauer der Begriff der Dummheit, Grobheit und Nichtswürdigkeit? Der Bauer ist ja der verkannte Wohlthäter, der, mit besonderer Anstrengung seiner Kräfte und Verleugnung seiner Bequemlichkeit, zum Besten der andern Stände, der Erde ihre ernährende Kraft abgewinnt. — Sollte die Geringschätzung gegen den Bauer vielleicht deswegen gerecht seyn, weil ihm der gute Ton, die feinen Sitten der sogenannten vornehmen Welt fehlen? Die äußern Sitten sind getreue Abdrücke von unsern Urtheilen über Sittlichkeit und Anstand. Es ist noch gar nicht so gewiß, als man glaubt, daß die gegenwärtigen Gesellschaftssitten der vornehmen Welt richtige Urtheile über Sittlichkeit bezeichnen und den ehrenvollen Namen des guten Tons verdienen. Sey es aber auch! Der Landmann hat auch seine Höflichkeit, die den Mangel des

Feinen durch Kennzeichen von wohlmeinender Redlichkeit ersetzt. Und irrt er über Sittlichkeit und Anstand, was geben seine Irrthümer zu erkennen, als daß ihm die Mittel und Gelegenheiten zur Bildung richtiger Begriffe fehlen, in welchen der gute Geschmack seine Quelle hat. Selbst die Fehler des Mistrauens, der Habsucht und Hartnäckigkeit — deren man den Bauer so oft beschuldigt — sind, wenn sie wirklich bey ihm in höherm Grade, als in andern Ständen gefunden werden, sprechende Beweise von den erlittenen Ungerechtigkeiten, die ihn vorsichtig und wachsam über seine Rechte gemacht haben, von der Vernachlässigung, unter welcher seine schönsten Anlagen ungepflegt verwelken. Es ist daher wirklich mutatis mutandis hier anwendbar, was ein Geschichtschreiber unserer Zeit von dem Betragen der Jesuiten gegen die Einwohner in Paraguay sagt:*)

*) Unser Jahrhundert :c. Th. VII, S. 529.

Die heiligen Väter beklagten es laut, daß sie (die Amerikaner) nie einer edlern Behandlung fähig würden, und arbeiteten mit rastloser Emsigkeit dahin, daß sie nie einer edlern Behandlung fähig werden konnten.

Vierter Brief.

Sie haben, geliebter Freund, vollkommenes Recht zu fragen: Woher kommt es denn, daß man den so nützlichen Bauerstand nicht allgemein schätzt? Die richtigste Antwort hätten Sie gewiß von dem für Menschenwohl und Freundschaft zu früh verstorbenen großen Moralphilosophen Garve, dem Kenner und Freund des Bauerstands, erhalten können.

Seinem Scharfsinne entging keine Merkwürdigkeit der menschlichen Seele und die seltene Ruhe seines Herzens — die ihn auch in den schmerzhaftesten Leiden nicht verließ, — war der herrliche Boden, auf welchem sein tief denkender Geist für Freunde der Seelenlehre die nahrhaftesten Früchte erbauete. Dreymal selig die Seelen, welche in dem unbekannten Raum der vollkommenern Erziehung seiner Bildung anvertrauet sind! Werden Sie nicht unwillig über diese Episode. Sie sey ein Denkmal meiner innigsten Verehrung, die sich der Vollendete durch die Belehrung in seinen Schriften erworben hat. — Hier haben Sie nun, was ich, zur Beantwortung Ihrer Frage, denke. Eine richtige Beurtheilung sowohl der Menschen als der Dinge gehört noch, ungeachtet alles Geschreys von Aufklärung, unter die Seltenheiten, und das Licht, dessen sich unsere Zeit so laut rühmt, schimmert zwar in Schriften, brennt in großen Handlungen, für Zeitungen fabricirt,

leuchtet und wärmt aber noch sehr wenig im gewöhnlichen stillen Privatleben. Die Verachtung des Bauerstandes, ein Uebel des Unverstands, pflanzt sich durch Beyspiel und Erziehung fort. Das Beyspiel der Großen und Erwachsenen hat auch hierin viel Einfluß auf die Niedrigen und Kleinern. Der Bauerstand hat viel gewonnen, wo der Landsherr ein Bauerfreund ist, denn dieser sucht nicht nur dem Landmann das Leben zu erleichtern, sondern flößt auch Allen um sich her Achtung für denselben ein; wenigstens werden es die, welchen die Gunst des Herrn theuer ist, nicht wagen dürfen, dem Bauer mit Verachtung zu begegnen. Mag immer dieser und jener Adliche in seiner Meynung himmelhoch über den Bauer erhaben seyn! Als Hofmann, der den gütigen Fürsten aufs Land begleitet, — wo dieser sich mit den Kindern wie mit den Alten unterhält, scherzt, Rath giebt, Bitten hört und erhört, Schulen besucht, Festen beywohnt, — steigt er

vom Beyspiel gezogen, herab und scheint im Umgang mit dem Landmanne sich wohl zu befinden. Ich beweise hiermit nur die Macht des Beyspiels. Es wird freylich dadurch noch keine menschenfreundliche Gesinnung gebildet; gleichwohl würde schon viel geschehen, wenn es viele solche Fürsten gäbe und das Muster ihrer gerechten Menschenfreundlichkeit von einer vernünftigern Erziehungsmethode unterstützt würde. Es ist fast unglaublich — Sie, lieber Freund, haben so Etwas in den Häusern Ihrer Bekannten gewiß nicht bemerkt — wie schädlich auch hierin unverständiger Aeltern Beyspiele in erniedrigenden Worten und Handlungen auf die Kinder wirken. Du bist ein dummer Bauerjunge, ein dummes Bauermädchen! heißt es, wenn man Ungezogenheiten, — wie man glaubt — weislich bestrafen und den Ehrtrieb erwecken will. Was für eine verächtliche Meynung muß der gekränkte Knabe, das beleidigte Mädchen

von Bauerkindern bekommen! Ueberdieß eine eben so ungerechte als verächtliche, denn die meisten Bauerkinder befriedigen — nach Verhältniß der nachläßigen Erziehung ihrer ungebildeten mit schweren Arbeiten belasteten Aeltern und des stets unterbrochenen und mechanischen Schulunterrichts — die Erwartung der vernünftig Denkenden viel mehr als eben so viele unter Hofmeistern und Gouvernanten stehende Kinder der Adlichen, Gelehrten und Kaufleute. — In manchem großen Hause darf sogar der Bauer, den schon der Eigennutz als Hausfreund empfehlen sollte, weil er das nöthige Getraide und Holz herbeyschaffe, nicht in die Stube, wenigstens nicht in die Herrschaftsstube kommen. Wird er ja von einem menschlichdenkenden Stubenmädchen oder einem noch unverdorbenen Kinde hineingerufen; so wird es dem Einen wie dem Andern als ein großes Versehen angerechnet — Hat er gar, aus Müdigkeit oder wohlmeynendem Aber-

glauben, sich niedergesetzt; so erstaunt man über die unerhörte Frechheit, und das ganze Gesinde wird aufgeboten, den Sitz, welchen er inne gehabt, zu reinigen und die Spuren seiner Tritte zu vernichten. So handeln Aeltern, welche heilig versichern, daß sie Alles, was möglich ist, zur Erziehung ihrer Kinder beytragen, weil sie ihnen Lehrer halten und moralische Schriften anschaffen. Man hört und lies't die Lehre: Nicht das Kleid macht den Mann, der Mann muß das Kleid zieren. Es geht aber auch dieser Sentenz, wie mehrern ihres Gleichen. Man glaubt, durch das Wissen und Nachsagen derselben, sich mit der ganzen Sittenlehre abgefunden zu haben. Obgleich die Kleidung des Bauers seinen Arbeiten angemessen ist, und die Form einzelner Kleidungsstücke der Bäuerinnen mancher Gegend, für Gesundheit und Sittsamkeit zweckmäßiger seyn mag, als der Modehabit der Städterinnen; so erlaubt man

sich doch noch hier und da in Städten herab-
würdigende und muthwillige Bemerkungen
über die Bauertracht; gleichwohl spricht man
aber auch eben so heftig und spöttisch über
den Bauer, welcher sich in der Materie und
dem Schnitt seiner Kleidung vor andern aus-
zeichnet. Das heißt nichts anders, als:
Man schätzt den Landmann, seiner Kleidung
wegen, gering, und es soll auch keiner dieser
Geringschätzung sich entziehen wollen. So
herrlich vertragen sich Logik und Moral in
den Systemen mancher Aufgeklärten unse-
rer Zeit. Bey solchen Schlüssen in Bar-
bara kann keine wirklich philanthropische Er-
ziehung gedeihen. — Endlich ist es ein
wichtiges Uebel bey unserer gewöhnlichen,
obgleich verbessert heißenden Erzie-
hung, daß man die Stadtkinder die Arbei-
ten des Bauers nicht schätzen d. h. nicht
kennen lehrt. Das Kind lernt — zur
Verherrlichung des Lehrers — von auslän-
dischen Pflanzen und Thieren sprechen; die

Natur und Entstehung der **nächsten** und **nothwendigsten** Pflanze, der Getraide-pflanze, die ihm selbst zur Nahrung dient und auf deren Bau ein großer Theil seiner Brüder Verstand, Kräfte und Zeit wendet, bleiben ihm unbekannt. Es ißt Brod, ohne dessen Entstehung zu kennen, oder von den Einsichten und der Mühe, die der Feldbau erfordert, richtige Begriffe zu haben, und schätzt daher die Frucht eben so wenig, als die Arbeiter, die sie bauen, und das Wesen, dessen Segen sie erzeugt. — Ich verlasse Sie für heute und bitte nur noch um die Fortsetzung Ihrer mir so theuren Freundschaft.

Fünfter Brief.

Es ist wahr, m. F., man spricht und schreibt viel von Veränderungen, die zum Besten des Landmanns gemacht worden sind. Sind sie denn aber auch alle wirkliche Verbesserungen? Manches wird als geschehen erzählt, was entweder ganz oder doch größtentheils guter Vorsatz geblieben ist, weil die Ausführung entweder zu große Aufopferungen verlangte oder durch die dermaligen Umstände gar nicht begünstigt wurde. Manche Veränderung war auch nur Verbesserung der äußern Lage des Landmanns, nicht seiner Gesinnung. Was vom Herzen kommt, geht zum Herzen. Der Bauer ist, vermöge des ihm fast natürlich gewordenen Mistrauens, auf die Bewegungsgründe der

ihn betreffenden Veränderungen aufmerksamer, als man glaubt. Es entgeht ihm nicht, daß theils die Ereignisse der Zeit, theils Ruhmsucht an vielen neuern Einrichtungen mehr Antheil haben, als Menschenliebe. Wie könnte das, was ihm aus so unreinen Quellen zufließt, seinem Herzen gute Nahrungssäfte geben? Wie könnten selbstsüchtige Handlungen seine selbstsüchtige Gesinnung in Liebe, Dankbarkeit, Zutrauen und Glückseligkeitsgefühl verwandeln? — Schreiben Sie mir deswegen kein menschenfeindliches Herz zu. Ich glaube so gewiß an menschliche Menschentugend, als ich standhaft, mit Zeugnissen der neuern Geschichte versehen, für die Wahrheit meiner Bemerkungen sprechen kann. Halten Sie mich auch nicht für einen zu eifrigen Vertheidiger des strengen moralischen Purismus. Ich halte ihn für ein vortreffliches System, nach welchem ich mein ganzes Leben formen möchte, aber doch — verglichen mit der gewöhnlichen Erziehung

und

und der politischen und gesellschaftlichen Verfassung unserer Welt — für einen Orangenbaum in Novazembla. Lassen Sie uns in diesem System theils den Werth der menschlichen Seele überhaupt erkennen, die es als wahr und beglückend denken kann, und besonders desjenigen Geistes, der es andern so schön vordachte, theils die Wichtigkeit der herzerhebenden Hoffnung einer überirdischen Zukunft, welche Reinheit der Bewegungsgründe, als Frucht der schönen irdischen Geistesblüthe frommer Wünsche aufweisen wird. — Wirkliche Verbesserungen des äußern und innern Zustands des Landmanns möchten also wohl nur den kleinsten Theil der geschehenen Veränderungen ausmachen. Denn wirkliche Verbesserungen müssen ein Ganzes seyn und das Ganze umfassen. Sie können nirgends das Werk Eines Menschen werden, sondern sind von der harmonischen richtigen und menschenfreundlichen Wirksamkeit des Landesherrn und seiner Vasallen,

den vereinigten Bemühungen verständiger Guthsherren ihrer gleichgesinnten Hausfreunde und Dienerschaft und der damit verbundenen Eintracht menschenliebender, von Wahrheitssinn, reinem Eifer fürs Gute und ungeistlichem Stolze beseelter Pfarrer und Schulmeister zu erwarten. Da nun die, zu einer solchen Vereinigung nöthigen, Personen und günstigen Umstände aus leicht begreiflichen Ursachen selten zusammentreffen; so läßt sich auch einsehen, daß intellektuelles und moralisches Wohl oder Glückseligkeit des Landmanns eine Seltenheit seyn müsse und daß es zwar wohl hier und da einzelne etwas gebildete Landleute aber nicht ganz gebildete Landgemeinen geben könne. Wohl jenen Wenigen! Bey ihnen verdoppelt der vernünftige Genuß die gewöhnlichsten Glücksgüter, äusserer Wohlstand unterstützt die Kultur der Gemüther und ihre verbesserte Gemüthsart vermehrt ihre Zufriedenheit und Zweck. — Urtheilen Sie über diese Bemerkungen nicht

als partheyischer Freund, sondern als stiller Beobachter!

Sechster Brief.

Sie wollen meine Gedanken über die, hier und da gerühmten Kirchen- und Schulenverbesserungen auf dem Lande wissen. Fürchtete ich nicht, Ihre Freundschaft, die sich gewiß dießmal hinter der Wißbegierde versteckt, mit Undank zu vergelten: so würde ich Ihr Verlangen unbefriedigt lassen und Ihnen Schriften nennen, deren Verfasser diesen Gegenstand mit mehr Weitläufigkeit und Scharfsinn abgehandelt haben, als es von mir in einem freundschaftlichen Briefe geschehen kann. Lesen Sie also hier meine Gedanken und werden Sie nicht unwillig, wenn ich Ihnen durch unnöthig schei-

nende Erweiterungen Langeweile mache und durch kleinmüthige Bedenklichkeiten vielleicht eine Freude in Ihnen niederschlage, mit der Sie, wie neulich unser S** rufen möchten: Selig sind die Augen, die da sehen, was wir sehen!

Damit Sie mich aber nicht für einen allezeit fertigen Tadler halten, dem nichts recht gemacht wird; so sage ich Ihnen gleich Anfangs, daß ich jene Veränderungen an sich nicht misbillige, in den Schulverbesserungen manches Gute finde und für die, der Menschheit dadurch bereiteten, Wohlthaten der Vorsehung im Stillen danke. Nach dieser Protestation gegen Misverstand, lassen Sie mich freymüthig sprechen und von den sogenannten Kirchenverbesserungen anfangen.

Der große Haufen glaubt nicht an einen Gott, weil dieser Glaube seinem Herzen Bedürfniß ist, sondern er nimmt moralische — wenn ich sie anders so nennen darf — Bewegungsgründe aus seinen Vorstellungen

von Gott. Der letzte Grund einer redlichen Gesinnung oder guten Handlung des Landmanns ist: Gott will es so haben. Die Menge, als Gesellschaft, kann noch keine andere, als positive Religion haben, obgleich die einzelnen Mitglieder jeder Staatsgesellschaft, die sich vom Gewissen zu Gott leiten lassen, auch eine Menge ausmachen und von dem unsichtbaren Bande des moralischen Glaubens zu einer Gesellschaft vereinigt werden. Positive Religion, Verhältniß der Menschen zu einem höchsten Wesen nach Maasgabe einer von ihm vorhandenen Offenbarungsurkunde und Kultus wirken immer gegenseitig aufeinander. Je genauer die Vorstellungen der Menschen von ihrem Verhältniß zu Gott mit jener Offenbarungsurkunde übereinstimmen, desto mehr Zweckmäßigkeit enthält die Stiftung ihres Kultus; (Joh. IV, 4.) und je reiner dieser sich erhält, je näher er den Fortschritten des menschlichen Verstands in der Erkenntniß jener Urkunde

folgt, desto mehr befördert er, als sinnliches Hilfsmittel, die Wirksamkeit der aus dem Glauben an Gott hergeleiteten moralischen Bewegungsgründe. Die Sittenlosigkeit und die Religionstheorie unsrer Zeit stehen in einem — Vielen unbegreiflich weiten — Abstand, der sogar die Meinung veranlaßt hat, eine Prüfung der kirchlichen Lehren über unser Verhältniß zu Gott und der denselben zum Grunde liegenden Urkunde könne der Tugend gefährlich werden, und man hat es für nothwendig angesehen, den Kultus den Religionsvorstellungen näher zu bringen, um durch das Vehikel einer verbesserten äussern Religionsverfassung den Gewinn einer liberalern Bibelauslegung und die Früchte einer unbeschränktern Prüfung, zur Heiligung der Gemüther anzuwenden und zur Weisheit des Lebens zu machen. Was hierbey zuerst in die Augen fallen mußte, war die Beichte, zu einer Art von Frohne herabgewürdigt, — Taufe und Abendmahl, als Gewohn-

heitshandlungen, ohne Geist und Leben, — alle Jahre dieselben Sonntagstexte — manche evangelische Geschichte jährlich mehr als Einmal, — immer dieselben Kirchengebethe — dieselben Kollekten, — Kirchenlieder, die durch unvernünftige Gedanken, abentheuerliche Bilder und undeutliche Ausdrücke gleich widerlich entstellt werden. Man sollte denken, es könnten nicht mehr Hindernisse richtiger Vorstellungen, religiöser Gefühle und belebender Andacht zusammenkommen. Die Liturgie in den Landkirchen verbessern, die Taufhandlung in eine anständige Einweihungsfeyerlichkeit, die Beichte in eine rührende Vorbereitung verwandeln, das Abendmahl auf seinen Stiftungszweck zurückführen, verbesserte Gesangbücher einführen wollen, sind also an sich — gar lobenswürdige Unternehmungen. Solche Verbesserungen aber unter Landleuten, wie sie itzt noch sind; auf die Art und mit den Voraussetzungen, wie man es vor Au-

gen sieht; durch Mittelspersonen ausführen wollen, von deren Lage man im Ganzen gar Nichts und von deren Brauchbarkeit man zum Theil wenig erwarten darf, sind — eben so viele unglückliche Fehlgriffe, als natürliche Folgen unbegreiflicher Fehlschlüsse. Die wenigen Landpfarrer, welche hier und da kleine Verbesserungen einführen wollten und sie auch wohl den Einsichten ihrer Gemeinen anpassen könnten, würden, besonders deswegen, weil ihrer nur wenige sind, in Ansehung ihrer Obern und der Gemeinen zu viel wagen und — im Fall des besten Gelingens — doch nur neue Lappen an ein altes Kleid flicken. Die höhern Behörden aber verfehlen gar leicht den rechten Ton, weil sie ihre Einsichten zum Maasstab ihrer Verbesserungen machen und aus Neigung zur Celebrität nicht auf Verbesserungen für Generationen sondern auf Vollendungen für alle Zeiten denken. Der Landmann widerstrebt auch solchen Kirchenverbesserungen, wie die Geschichte unserer Zeit

lehrt. Er hat viel Geschmack an Glück, nur wenig an Glückseligkeit; er fühlt zwar die wahren oder eingebildeten Mängel seiner äussern Lage, aber nicht die offenbaren Mängel der Religionsverfassung. Wenn man verbessern will, wendet er ein, warum verbessert man denn das und das nicht? Dabey führt er Einrichtungen an, die, nach seiner Meinung, abgeschafft werden sollten oder einer Reformation bedürfen. — Er kennt nicht den Unterschied zwischen der unveränderlichen Religion und dem nothwendig veränderlichen Kultus, glaubt jede Veränderung, die eigentlich nur diesen angeht, betreffe jenen und denkt Etwas verdienstliches zu thun, wenn er sich vermeinten Religionsneuerungen widersetzt. Daher spricht er: ich will auf das selig werden, was meine Aeltern geglaubt haben, wenn ich nur so selig werde, als sie! — Dieß Widerstreben aus Unwissenheit wird theils durch Vorurtheile in ihm, theils durch leidenschaftliche Feinde

aller Verbesserungen, die sein Herz zu gewinnen wissen, unterstützt. So will er in Nichts nachgeben, aus geheimer Furcht, ein Nachgeben ziehe das andere nach sich; nehme er andere Religionseinrichtungen an, so müße er auch andere neue und lästige Einrichtungen in Ansehung der Abgaben, Frohndienste u. dgl. annehmen. — Er ist zurückhaltend mit Geld und nirgends mehr, als wo es auf eine Ausgabe zum Besten des Geistes, z. B. für Gesangbücher, ankommt. — Sein Unterhalt ist die Frucht seiner schweren Arbeiten. Er ißt im buchstäblichsten Sinne sein Brod im Schweis seines Angesichts, hält die Arbeitsamkeit für die größte der menschlichen Tugenden, ist der Meinung, daß die andern Stände für das, was sie genießen, nicht genug thun, und weiß viel von ihrer Gemächlichkeit zu erzählen. Folglich glaubt er auch von mancher Verbesserung, z. B. von der Einführung der allgemeinen Beichte, sie habe nur Gemächlichkeit zur Absicht. —

Man will solche Verbesserungen durch Pfarrer und Schulmeister ausführen. Ausserdem daß deren viele dazu unfähig sind oder durch ihre Lage daran gehindert werden, so sind eben so viele, aus Liebe zum Gewöhnlichen, dagegen eingenommen. Diese unterlassen nicht, unter dem Schein eines freundschaftlichen Vertrauens, den Gemeingliedern widrige Meinungen gegen die Neuerungen einzuflößen.

Sehen Sie, so steht es! Man erfinde nur erst recht wirksame Mittel, den Bauer über das, was ihm wahrer Vortheil und Nachtheil ist, zubelehren! Man setze nur erst die noch beschwerten Gemeinen in eine Lage, aus der sie keine Einwendungen gegen moralische Verbesserungen entlehnen können! Man vertilge nur erst im Landmann das Mistrauen gegen die andern Stände! Man nehme ihm seine Vorliebe für das Alte, ohne ihm die gewöhnliche Einfachheit seiner Lebensart zu verleiden! Man suche den Grad

seiner Verdorbenheit zu bestimmen, um den Grad der nöthigen Verbesserung bestimmen zu können. Man bilde seinen Geschmack für das sittlich Wahre und Schöne, um das Bedürfniß einer beßern Religionsverfaßung in ihm zu erwecken! Sein Religionsgebäude ist furchtbar weitläuftig, von einem mangelhaften Unterricht aufgeführt und mit sinnlosem Bilderwerk geschmückt. Dieses gefällt ihm, weil er sich darinn eingerichtet hat und weil die Geschichte dieses Baues ihn mit der Geschichte seiner Kindheit unterhält. Deswegen ist auch mit den erwachsenen Landleuten dießfalls wenig auszurichten und das Meiste von der Bildung der Jugend zu erwarten.

Es ist daher freylich itzt sehr löblich, daß man auf Verbesserung des Unterrichts in Landschulen denkt. So wird der Geschmack nicht eingeimpft, sondern erwächst mit dem Menschen, wird nicht aufgedrungen sondern es ist eines Jeden eigenes Werk. Nur wünschte ich, daß diese erwähnten Verbesserungen unserer

Zeit nicht nur Einen oder etliche Mängel, z. B. die unvollkommene Lehrbücher, sondern Alles mangelhafte umfaßen und zwar aus einem allgemeinen Eifer entstehen aber mit besonderer Rücksicht auf die Einsichten und Geistesbedürfniße jeder einzelnen Gemeine verbunden seyn möchten. Besserer Religionsgeschmack und richtigere Schätzung des Rechts und Unrechts sind nicht Produkte der üppig genährten Phantasie, sondern des weißlich geleiteten Verstands. Der auf Bildung des Verstands zielende Unterricht werde also der erste Grund aller vorzunehmenden kirchlichen Verbesserungen, den der gewissenhafte und fähige Pfarrer durch zweckmässige Katechisationen in der Kirche wird legen helfen. Dieser Grund wird fest und trägt gewiß die itzt zubereiteten künftigen Verbesserungen, wenn man mehr Entwickelung der Geistesanlagen, Uebung der Seelenkräfte als Sammlung wissenschaftlicher Materialien zum Zweck macht, und die christliche Moral, so viel es gesche-

hen kann durch Beyspiele aus dem gemeinen Leben und der Zeitgeschichte erläutert. Schullehrer könnten Geschmack an bessern Kirchenliedern bilden, wenn sie dergleichen ihrer Jugend diktirten und als Aufgaben zum Memoriren ertheilten. Hierdurch läßt sich auf die Aeltern selbst wirken. Der Bauer schätzt Geschicklichkeit im Schreiben und wünscht sie seinen Kindern, in der allerdings richtigen Meynung, daß Fertigkeit im Schreiben und im Lesen der geschriebenen Schrift zum Fortkommen derselben und zu ihrem Schutz vor verdrüßlichen Händeln viel beytragen könne. Der Kinder wachsende Fertigkeit im Schreiben auch wohl das Hersagen memorirter Lieder wird diese bey den Aeltern nicht ganz empfehlen. So würde auch das auf den meisten Dörfern noch sklavische Beichtwesen vielleicht am besten reformirt, wenn die Pfarrer die Katechumenen von dem Zweck und dem Wesen der Beichte freymüthig und eindringlich unterichteten. Alles das geschieht schon

hier und da, leider noch nicht allgemein, weil man noch zu häufig Gegenstände dieser Art übersieht, weil viele, die dergleichen Vorschläge ausführen sollen, die rechte Methode nicht kennen, und weil in den Landschulenwesen noch so manches Hinderniß des Bessern liegt, das mit andern Umständen verbunden, die Zeit zu heben hat. Hier haben Sie einige vorläufige Bemerkungen über Schulverbesserungen. In einem meiner nächsten Briefe werde ich wieder darauf zurückkommen.

Siebenter Brief.

Führen Sie mir doch nicht so oft die Pfarrer an, als wären sie die Einzigen, die Gutes, besonders für den Landmann, wirken könnten. Was werden Sie sagen, wenn ich einstens unternehme, Ihnen das Gegentheil zu beweisen? Welche Absicht haben Sie wohl, loser Freund, daß Sie so oft von meinem Stand reden? Halten Sie mich für eitel, und wollen Sie meiner Eitelkeit schmeicheln? Wollen Sie mich, der ich bisweilen über Schwatzhaftigkeit spöttelte, schwatzhaft machen und mir dann zu rufen: Arzt, hilf dir selber? Diese Schelmerey soll Ihnen theuer zu stehen kommen. Sie sollen mich schwatzhaft finden — wie sollte ich von einem

nem Stand, von dem jede zwey Personen in der ersten halben Stunde der Unterhaltung sprechen, nicht schwatzen können? — und sich zu der unglücklichen Alternative gebracht sehen, entweder im Lesen vor Langerweile bald sterben zu müssen, oder das Lesen nicht vollenden und bey einer künftigen strengen Prüfung hierüber nicht bestehen zu können. Oder wollen Sie mich zu einem Fehler gegen die Etiquette verleiten und verlangen, daß ich erst von den Pfarrern, dann von den Guthsherren reden soll? Das soll Ihnen nicht gelingen. Sie sollen erfahren, daß ich weder anmaßlich, noch mit der Etiquette unbekannt, noch durch den Korrespondenteneifer verblendet worden bin.

Ich sagte Ihnen einmal, gleichsam im Vorbeygehen, daß die Guthsherren viel Gutes für ihre Unterthanen stiften könnten und Sie hatten damals Lust, meine Behauptung, wenigstens nach ihrer Allgemeinheit, zu bezweifeln. Sie enthält aber Wahrheit. Ich

bedarf nur Eines Tags Umgang mit fremden Landleuten um aus ihren Urtheilen und ihrem Betragen zu schließen, ob ihre Guthsherrschaft gar nicht zugegen ist, oder ob die anwesende für das Wohl ihrer Unterthanen sorgt oder nicht? Ist sie abwesend; so müssen die Unterthanen freylich des Guten entbehren, das sie von ihrem Aufenthalt unter ihnen erwarten dürfen. Vielleicht gehen auch alle Verhandlungen langsamer, vielleicht nehmen diese gar einen ganz andern Gang, als sie in Anwesenheit der Herrschaft, die itzt in der Entfernung manche Dinge aus einem unrichtigen Gesichtspunkt betrachtet, genommen haben würden. Das sind aber Uebel, die von den Uebeln einer anwesenden sorglosen und schlechtdenkenden Herrschaft weit aufgewogen werden. Dort droht kein böses Beyspiel guten Sitten den Untergang, und der Gedanke bleibt immer zur Erheiterung übrig: Wäre nur unsere Herrschaft gegenwärtig, sie würde viel an uns

thun! Welchen Einfluß aber eine anwesende Guthsherrschaft auf die Denkungsart und die Sitten ihrer Unterthanen haben kann, mögen Sie aus folgender kurzen Geschichte zweyer Besitzer Eines Dorfs in meiner Nachbarschaft schließen.

Herr von K. Besitzer des Ritterguths T. bekleidete eine Charge am Hofe zu L. und kam auf sein Guth Ein, höchstens zweymal, des Jahrs. Wenn er ankam, wurde er von seinen wenigen Beamten mit ehrfurchtsvollen aber doch von Verlegenheit zeigenden von einer Menge Bauern mit kummervollen und bittenden Mienen empfangen. Jene lößten sich nach und nach in Heiterkeit auf, wenn der Herr, anhaltender Kopfarbeiten nicht gewohnt, durch Ehrenbezeigungen geschmeichelt, durch falsche Denunciationen von treuer Ergebenheit überzeugt, durch Hekatomben von dem Besten des Landes gewonnen, mit den Rechnungen es nicht genau nahm und sie, ohne genaue Durchsicht, justificirte. Die-

se kummervollen Gesichter, waren die Ankündigungen vieler Klagen und Bitten, denen der feine Hofmann mit den süßen Worten entgegnete: „Ja, ja, Kinder, es soll Alles geschehen; ich will Euch gar gern helfen und Eure Wünsche erfüllen. Könnte ich nur immer bey Euch seyn! Es sollte Vieles anders werden, wir wollten recht glücklich mit einander leben. Nun, auch das wird noch geschehen. Izt geht nur hin, Kinder, ich will Euren vorgebrachten Beschwerden abhelfen." Entzückt giengen die Leute weg, warteten der versprochenen Hilfe, erquickten sich unter einander mit der Hoffnung des bevorstehenden goldenen Zeitalters bey der Anwesenheit der Herrschaft, und fühlten den Dank, den Herr von K. unter Hoffesten längstens vergessen hatte, nicht mehr — so schwer. Endlich trat das, von der Gemeine zu T. sehnlich gewünschte goldene Zeitalter und zugleich das eherne des Herrn von K. ein. Ein widriger Hofwind trieb ihn nach seinem Land-

guth. Unerwartet kam er voll Unmuth, mit gierigen Leidenschaften, mit einer verdorbenen Familie und ungesitteten Dienstleuten, an. Er sah sich hier mit seiner und der Seinigen luxuriösen Lebensart auf den Ertrag seines Guths eingeschrenkt. Er wollte in seinem Hause einen Hof im Kleinen bilden aber doch auch Alles genau nehmen und wußte nicht Beydes zu vereinigen; er wollte Oekonomie treiben und ökonomisiren, ohne von Beydem richtige Begriffe zu haben. Das gab schreckliche Mistöne im Herzen und in der Konversationssprache! Es wurde ein Verwalter nach dem andern verabschiedet. Man wollte es ohne Verwalter bestreiten, aber doch weder eine eingebildete Würde ablegen und selbst die Aufsicht über die Arbeiter führen, noch die lange besuchten Altäre des Komus und Bacchus verlassen. Man nahm also wieder einen Verwalter an, und gab ihm sinnlose Instruktionen, die bald belacht, bald verwünscht wurden. Herr von K. war der freundlichen

Blicke, der glänzenden Feste und der sklavischen Verbeugungen der Hofdienerschaft gewohnt. In T. war alles anders. In jedem Gesicht spiegelte sich die jedesmalige Lage des Herzens — ein Hauptfehler wider den guten Ton — und die herrschende Stimmung fast aller Herzen war eine bunte Mischung von Verwunderung, und Misvergnügen: Seine Nachbarn waren keine Muster, doch theils besser als er, theils an andern Fehlern krank, also immer außer Stand mit ihm zu sympathisiren, auch nicht geneigt, ihm den Hof zu machen und seine verdrüßliche Langeweile zu verkürzen. Seine Frau war gleichsam die personificirte Eitelkeit, die erwachsenen Kinder waren geneigt, der schönen Göttin zu huldigen, und die unerwachsenen waren muthwillige Menschen, die sich gegen die Bauern alle Beleidigungen erlaubten. Der Hofmeister bekam zwanzig Thaler Gehalt, die Dienstleute wechfelten oft ab, und die Dienstleistenden, welche die Charaktere ihrer Herrschaft abschatteten, wa-

ren die sittenlosesten jungen Leute, die bey jedem Dorffest Uneinigkeit veranlaßten und überall sittliches Verderben verbreiteten. Der Herr drückte; jeder drückte, wer in seinem Namen handelte, und die Bauern selbst wurden hart gegen einander. Herr v. K. kam selten in die Kirche, äußerte Geringschätzung gegen die Kirchengebräuche, spottete über den Pfarrer, und nach zehn Jahren war Religiosität, Neigung zur öffentlichen Gottesverehrung und Anhänglichkeit an den rechtschaffenen Religionslehrer in dem Mittelalter der Gemeine zu T. wie verwischt und in den Greisen zu ohnmächtig, um etwas zu wirken. Der Schulmeister kam aus seiner Thätigkeit, weil er sich für einigen Zugang an Lebensmitteln auf dem Hofe zur Kurzweile brauchen ließ. Jeder konnte thun, was er wollte, wenn er nur Geld hatte, um sich abstrafen zu lassen. Die Alten und Schwachen, die Kranken und Rathlosen, die Armen und Verarmenden, die gedrückten Aeltern und die gemißhandelten

Kinder, kurz alle die Unglücklichen, welche an dem Guthsherrn einen Vater haben sollen und sich zum Theil von dem abwesenden väterliche Hülfe versprochen hatten, sahen sich — verwaist. Den Ausgang dieser Familiengeschichte wissen Sie selbst, und wie zerrüttet damals die ganze Verfassung der Gemeine war, können Sie aus meiner Erzählung schließen.

Dieses Guth nun bekam Herr Major von Z., der an seinem würdigen Vater, dem Herrn Landrath v. Z. auf dem Guthe zu E. das lehrreichste Beyspiel eines rechtschaffenen Guthsherrn gehabt hatte. Er war ein braver Officier gewesen, hatte aus Liebe zur ländlichen Stille und aus Neigung Menschen zu beglücken, den Militärdienst verlassen und dieses Guth gekauft. Seine Frau war eine Edle ihres Geschlechts, eine Frau, die so viel richtige Kenntnisse besaß, als ihr nöthig waren, um die Pflichten aller ihrer Verhältnisse treulich zu erfüllen. Die Kin-

der in einem Alter von 4 — 12 Jahren waren muntere, gutmüthige, folgsame junge Menschen. Der Lehrer derselben, ein theurer Mann, wurde als Freund behandelt. Das Gesinde hatte, über sein billiges Lohn, Liebe, Schonung und Mitleiden zu genießen, war treu, arbeitsam, und gründete gewöhnlich, nach einigen Jahren ehrlicher und nützlicher Dienste, verhältnißmäßig belohnt, ein eigenes Hauswesen, in welchem der Segen der Rechtschaffenheit, die Frucht der Z** schen guten Lehren und Beyspiele reifte. Die Familie von Z. machte kein großes Haus, aber Jeder konnte bey ihr Unterstützung Rath und Trost finden. Sie war ein Muster ächter Religiosität, das dem alten Pfarrer, nach vielen erlittenen Kränkungen, den Abend seines Lebens erfreulich machte und zu neuer Wirksamkeit für Kirche und Schule Ermunterung gab. Herr von Z. verwaltete selbst sein Guth, und gab auch in einer klugen Oekonomie und vorsichtigen Be-

nutzung der neuern Vorschläge seinen Bauern ein gutes Beyspiel. Er erleichterte jedem seine Lage, wo er nur konnte, half mit Weisheit, wo Hülfe nöthig war, rieth dem, der Rath begehrte. Zu ihm kamen die durch Unglück verschuldeten, die leichtsinnig Gefallenen, die bedrückten Aeltern, die unter harten Aeltern leidenden Kinder, die zurückgesetzten Schwiegerältern und die weinenden Schwiegertöchter. Jedem wußte er Etwas schickliches zum Trost, Etwas eindringliches zur Besserung zu sagen. Die Bauern nennten ihn, wenn sie von ihm sprachen, den Herrn, und zwar mit so viel Ehrfurcht und Liebe, als ein gutes Kind den Vaternamen ausspricht, oder ein Bruder von dem andern redet, da sie den vorigen Guthsbesitzer, als er unter ihnen wohnte, mit bedeutungsvoller Kälte den Edelmann geheißen hatten. Frau von Z. stand ihrem Gatten in Menschenbeglückung treulich bey. Ihre Küche und ihr Keller standen jedem Kranken offen. Sie selbst ging in die Krankenhäuser, flößte

den Verzagten Muth ein, ermunterte die Traurigen, verordnete selbst gegen geringe Uebel zweckdienliche Mittel und veranstaltete, daß bey gefährlichen Krankheiten ein Arzt herbeygerufen wurde. Sie führte das Flachsspinnen im Dorfe ein, und nahm sich der Erziehung der weiblichen Jugend so an, daß unter ihrer Aufsicht und auf ihre Kosten eine kleine Industrieschule in Z. war, ohne daß eine Zeitung ein Wort davon erwähnte. — Unter einer solchen Guthsherrschaft und deren Beyspielen, kehrte ächte Religiosität, Fleis, Einigkeit, Ordnung, Ruhe und Segen, die unter dem K * * schen Terrorismus geflohen waren, nach T. zurück; und obgleich die Gemeine daselbst die strengsten Foderungen noch nicht befriedigt; so ist sie doch so beschaffen, wie sie unter gegenwärtigen Umständen seyn kann, und würde eine ganz andere seyn, wenn Herr von Z in Allem frey handeln und Alles, was seine Gemeine zur Glückseligkeit helfen kann, selbst thun könnte.

Diese und ähnliche Geschichten beweisen uns, daß der beßernde Einfluß der gebildeten Erwachsenen auf die rohen einen nähern und angenehmern Weg durch lehrreichen Umgang als durch unmittelbare Belehrung hat. Jener Umgang ist für die Erwachsenen, was Erziehung für die Kinder ist, welche mit Schulunterricht verbunden, das ganze Bildungsgeschäft der jugendlichen Seele aus macht, in Fällen aber, wo Schulunterricht entbehrt werden muß, auch schon allein für diesen einigen Ersatz leistet. Obige Geschichte beweist auch, daß der rohe Haufe am bereitwilligsten und zutraulichsten von demjenigen seinen Verstand aufklären und seine Herzen veredeln läßt, der ihm irdische und körperliche Wohlthaten erzeigt hat. In der Absicht Gutes für die Seelen zu wirken, heilte der Stifter unserer Religion Kranke und speisete Hungrige. Wohlthätigkeit war von jeher nicht nur ein sicheres sondern

auch — ohne Misbrauch — unschuldiges Mittel aller Konverenten. Könnten und wollten unsere Prediger menschliches Elend, mehr als gewöhnlich geschieht, durch Wohlthätigkeit lindern; sie würden nicht nur überhaupt den Zweck ihres Lehramts öfter erreichen, sondern insbesondere an dem Krankenbette mehr Gutes stiften. Ein Mittel, das von der menschlichen Natur empfohlen und von der Geschichte durch rühmliche Beyspiele gebilligt wird, kann klüglich gebraucht, keinem Herzen zum Vorwurf der Unredlichkeit gereichen.

Wollten Sie vielleicht nun sagen: Um ein guter Guthsherr zu werden, muß man also erst Officier seyn; und wer an einem Hofe gewesen ist, kann nie, als Ritterguthsbesitzer seine Bauern beglücken; so würden Sie falsch schließen und viele Beyspiele gegen sich haben. Alles kommt hierbey darauf an: 1. wie, mit welchen Kenntnissen und Grundsätzen ein nachmaliger

Guthsherr vorher Officier oder Hofmann wird; 2. unter welchen Obern er Officier und an welchem Hofe er Kavalier gewesen ist. Immer bleibt aber dieß wahr und wünschenswerth: Jeder junge Edelmann sollte über die Art, eine Dorfschaft weislich und zu ihrer Glückseligkeit zu regieren, eben so belehrt werden und zu diesem Zweck Dorfschaften besuchen, als ein Erbprinz Kollegia über Staatskunst hört und fremde Reiche besucht.

Haben Sie noch Lust zu zweifeln, daß ein Guthsherr mit den Seinigen auf die geistige und sittliche Beschaffenheit des Landmanns Einfluß haben kann?

Achter Brief.

Nun heute sollen Sie, lieber Fr. von den Landpfarrern genug zu lesen haben. Nach Ihrer Meynung soll der Pfarrer allein Alles wirken können, und wenn es in einer Gemeine nicht recht zugeht; so ist es dem Pfarrer zuzuschreiben. Sie denken sich den innern Werth und die äußern Verhältnisse der Landpfarrer, wie beyde zu Ihren Wünschen und Erwartungen paßten; ich aber beurtheile sie nach ihrer wirklichen gegenwärtigen Lage und dem sittlichen Halbdunkel, in welchem sie iezt dem Publikum erscheinen. Nach dieser Beurtheilung läßt sich Viel gegen Ihre Behauptung sagen, gewiß Mehr, als ich, so geschwätzig und freymüthig ich heute mit Ihnen zu sprechen denke,

anführen kann. Fürchten Sie nicht, daß ich als partheyischer Vertheidiger meines Standes vor Ihnen auftreten will. Das Thema meiner Predigt heißt: Die Landpfarrer können nicht Alles thun, was von ihnen erwartet wird, und wollen auch zum Theil nicht Alles thun, was sie thun könnten. Sie können nicht; es fehlt ihnen an Ansehn, zum Theil auch an Zeit und Fähigkeiten. Es ist eine längst bekannte Sache, über die in Büchern und Journalen bald bis zum Ueberdruß gesprochen worden, daß die dem Predigerstand zu seiner Wirksamkeit nöthige Achtung sehr abnimmt. Die Vorschläge, diese Achtung wiederherzustellen, erregen zum Theil Lachen. Jener Verbesserer will gern die Prediger zu Günstlingen der Großen machen und ihnen Orden ertheilt wissen; dieser wünscht, in Ansehung der Landprediger, daß ihnen die Policeiaufsicht übertragen werde. — Alle Uebel werden am besten

geho-

gehoben, wenn man ihre Quellen verstopfet. Mangel genauer Aufmerksamkeit auf die Geistesbedürfnisse der Menschheit jedes Staats und Landes zu ihrer wahren Glückseligkeit zieht Mechanismus in Religionswesen nach sich. Das perennirende Einerley in der Religionsverfassung vermindert in den Gemüthern die Neigung zu dem Verhältniß zu Gott und verstärkt den Hang zu dem, was in die Sinne fällt, blendet, ergötzt, zerstreut, berauscht. Dieser zunehmende Hang erzeugt Sittenlosigkeit, und der, nun nach sinnlichen Genuß strebende Mensch, wirft gern die Barriere der ihm noch eigenen religiösen Ueberzeugungen und Empfindungen um, weil sie ihn von der Befriedigung seiner ungestümen Begierden zurückhält. So wirken Mängel in der Religionsverfassung und verdorbene Sittlichkeit immer auf einander, daß man oft nicht weiß, welche Ursache oder Wirkung ist. Wenn nun aber der Zweck des Predigtamts an der allgemeinen Schätzung

verlohren hat; so können auch natürlicher Weise die Prediger nicht mehr im Besitz der ihnen zukommenden Achtung seyn. Wird die Religion ihre Rechte über die Herzen der Menschen wieder erlangen; so werden die Religionsverehrer den würdigen Beamten ihrer Freundin auch wieder die gehörige Achtung erzeigen. Denn unter diesen haben so viele leider! nicht nur die ihnen widerfahrne Geringschätzuug verschuldet, sondern auch die bessern Mitglieder ihres Standes der Strafe ihrer Verschuldung theilhaftig gemacht. So mancher hat sich durch die thörichte Eitelkeit, sich für etwas weit höheres auszugeben, als er nach seiner Bestimmung ist, und durch ein unanständiges Betragen im Amte und Hausstande tief unter seiner wahren Würde erniedrigt und dadurch den ganzen Stand bey dem nur zu großen Haufen der Schwachen, Sinnlichen und Sittenlosen in übeln Ruf gebracht. Viele Prediger wollen sich nicht — wie es es jedes

wirklich ehrliebenden Menschen Pflicht ist — durch besondere Charaktergüte persönliche Achtung verschaffen, sondern erwarten alle Achtung von einer eingebildeten besondern Heiligkeit ihres Standes. O! hätten sie alle des ehrwürdigen Spaldings Gesinnung, der in seiner vortreflichen Schrift von der Nutzbarkeit des Predigamts S. 5. ff. sagt:

„Wir sind keine Opferbringer für das „Volk; keine abgesonderte Mittelsperso„nen zwischen Gott und den Menschen; „keine geweihete Besorger heiliger Ge„bräuche, die nach eigener Willkühr, ver„mittelst einer magischen Kraft, Heil oder „Elend über andere bringen könnten; keine „thätige Austheiler der Vergebung der „Sünden; keine privilegirte Innhaber der „Schlüssel zum Himmel oder zur Hölle. „Die Idee von Priestern hat in der „Christenheit den äußersten Schaden ge„than. Man verbindet damit den Gedan-

„ken, daß sie die Unterhandlungen der „Menschen bey Gott führeten, daß sie „ihre Vertreter bey dem Allmächtigen wä= „ren und ihnen hinwiederum seine Gnaden „ausspendeten. Daher sind die Anmaßun= „gen von Obergewalt und Authorität ent= „standen, die der Religion und der bür= „gerlichen Gesellschaft gleich verderblich „werden müssen."

Wollte man also nur den Religionskul= tus in ein genaues Verhältniß zur vernunft= mäßigern Religionstheorie unserer Zeit setzen, wie ich in einem meiner vorigen Briefe, (im 6. Briefe) gewünscht habe, und durch beyde, durch anständigere öffentliche Religi= onsübung und fortgehendes redliches Stre= ben nach Wahrheit die wohlthätigen Ein= flüsse der himmlischen Weisheit auf die menschlichen Gemüther befördern; würde der Stand, der in seinem öffentlichen und häus= lichem Leben die heiligende Kraft der Reli= gion in ihren schönsten Wirkungen darstellen

soll, von seinen Schandflecken gereinigt und vor neuer Ansteckung sorgfältiger, als bisher, bewahrt; so würde die Achtung auf welcher die Wirksamkeit des Predigers beruht, nicht ausbleiben.

Die gegenwärtige Zeitgeschichte manches Landes läßt uns besonders des Landpredigers Klagen über Geringschätzung vernehmen *.) Er wird von Städtern verlacht und zu erniedrigenden Vergleichungen gewählt,

*) Die Art wie der Landpredigerstand in manchem Lande von seinen Vorgesetzten behandelt wird, kann zur Wiederherstellung der ihm entzogenen Achtung Nichts beytragen. Der Pflichtvergessene wird unverantwortlich geschont, sobald er den Ruf der Rechtgläubigkeit vor sich hat oder schmeichelt; der Pflichttreue, der seinem Gewissensberuf gemäß handelt, und darauf stolz ist, wird entweder gar mißtrauisch belauert, bey jeder kleinen Abweichung, die ihm sein gesunder Menschenverstand befiehlt, zu Rede gesetzt oder wenigstens vor jenem nicht ausgezeichnet.

wobey wiederum der Stand für manches Individuum leiden muß, das auffallende Eigenheiten an sich hat. Wie leicht kann sich der Landprediger bey den Städtern um die Achtung bringen, die eine gute Lebensart und feine Sitten verschaffen, und auf dem Lande um diejenige, welche gern einer gewissen Auszeichnung folgt! Entfernung von der Stadt, Berufsarbeiten, ökonomische Geschäfte und die Nothwendigkeit sich in Aufwand einzuschränken, halten ihn vom Umgang mit der feinen Welt zurück. Sich selbst überlassen, wird er in äußern Sitten nachläßig, und vom Geselligkeitstrieb zu der Gesellschaft der Bauern genöthigt, nimmt er nach und nach von ihrem Ton und Sitten an, vielleicht zugleich in der Meynung, die Liebe seiner Gemeine sicherer zu erwerben. Hierdurch entfernt er sich aber von diesem Zweck; denn Liebe kann nicht ohne Achtung seyn, und der Bauer will zwar einen Pfarrer haben, der gern und freundlich mit ihm

spricht, im Gespräch in das Detail seiner häuslichen Angelegenheiten eingeht, hat aber keine Achtung vor dem Pfarrer, der sich oft und lange in zahreicher Bauerngesellschaft sehen läßt und daselbst Alles mitmacht. Der Bauer will sogar den Pfarrer in seiner Wohnung in einiger Auszeichnung sehen und kann denselben, in Arbeiten und Kleidung sich ähnlich, nicht ohne verminderte Achtung erblicken: gleichwohl kann der arme Landpfarrer eine Gleichstellung dieser Art nicht immer vermeiden. — Der Landpfarrer ist in Ansehnng seines Einkommens von den Bauern unmittelbar abhängig. Diese Abhängigkeit ist ein nachtheiliger Umstand für sein Ansehn. Er erhält seinen Unterhalt vom Feldbau, und selbst die ihm angewiesenen Felder werden oft als ein Verlust für die Gemeine angesehen; — vom Zehenten oder Decemgetraide, das der Landmann als ein, durch seinen Schweis erworbenes, Geschenk betrachtet; — von Accidenzien, die

nicht jedem Landmann billig vorkommen, weil er des Pfarrers Mühe mit der Mühe des Handarbeiters, — welcher doch der gangbaren Meynung zu Folge schwerere, nothwendigere und nützlichere Geschäfte hat — zu gleichem Preise anrechnet. Auf dem Lande hält man noch häufig den Pfarrer für einen Beamten, dessen Beruf entbehrlich ist, und nur vom alten Herkommen und von der Obrigkeit aufrecht erhalten wird. Wer kann auch andere — öffentliche oder geheime — Urtheile von dem beklagenswerthen Stand der Landleute erwarten, der zu ohnmächtig ist, sich von der Erde zu erheben, sie nicht in so fern als Zweck betrachtet, als sie Mittel zu höhern Absichten wird, sondern auf ihr und sogar in ihr seinen Himmel findet, jede Wirksamkeit nur nach dem unmittelbaren irdischen Ertrag schätzt und also ganz natürlich von der Wirksamkeit des Pfarrers eine geringe Meinung haben muß, weil sie entweder nur auf das Leben nach

dem Tode gerichtet, oder in Ansehung dieses Lebens, zu Verhütung unglücklich machen. Der Laster und Hervorbringung beglücken, der Tugenden weit unkräftiger zu seyn scheint, als die stets wachsame Eigennützigkeit oder die Furcht vor gerichtlichen Strafen. — Diese unmittelbare Abhängigkeit der Religionsbeamten von den Gemeinen ist ein Uebel, das in den ersten Anstalten der Kirche gegründet zu seyn scheint, ohne mühvolle, weit um sich greifende Veränderungen nicht zu heben seyn möchte, und daher übersehen wird. Ach! es liegt nur zu sehr am Tage, daß die Fluth der Meinungen, vom Sturm der Leidenschaften getrieben, den heiligen Eifer, welcher in den ersten Bekennern der wohlthätigsten Religion glühete und sie mit einem humanen Sinn gegen die Lehrer des Christenthums belebte, — zu einer Zeit, in der noch keine besondern Bücher über Humanität vorhanden waren — schon lange ausgelöscht hat.

Zu besonderer Wirksamkeit fehlt es dem Landpfarrer auch an Zeit. Es läßt sich schon denken, daß er die Geistesbedürfniße der einzelnen in seiner Gemeine bey ungewöhnlichen Besuchen kennen lernen, zu neuen Einrichtungen Pläne entwerfen rc. soll. Seine Amtsverrichtungen rauben ihm mehr Zeit, als dem Stadtpfarrer dnrch die seinigen entgeht. Wie viel Zeit hat er nicht auf Filialgänge, Kirchrechnungsgeschäfte, Unterhaltungen mit Gemeingliedern und thätige Schulaufsicht zu wenden! Man mißt auch gewöhnlich die Zeit seiner Amtsgeschäfte mit einem ganz unrichtigen Maasstab, indem man nur die Kirchenhandlungen und allenfalls die Krankenbesuche, nicht aber die Vorbereitungen auf die öffentlichen Vorträge, nicht das Studieren, das ihm nothwendige Fortschreiten mit der Zeit dazu rechnet, ohne welches er doch unmöglich ein brauchbarer Religionslehrer seiner Gemeine seyn kan. Nach den mangelhaften Einrichtungen der

meisten Pfarreyen müssen auch viele Pfarrer Fähigkeit und Willen Gutes zu stiften dem Landbau aufopfern. Der Landbau soll ihnen und den Ihrigen den meisten Unterhalt geben; folglich haben sie die unglückliche Alternative vor sich, entweder sich der Oekonomie zu entziehen und selbst Schaden zu leiden, oder Zeit und Kräfte ihrem Amte zu entziehen, sie auf den Landbau zu wenden und Andere Schaden leiden zu lassen. Wohin wird natürlicher Weise in den meisten Fällen die Wahl fallen? Dahin, wohin Eigenliebe zu ziehen pflegt. Wollte aber auch Mancher sich selbst hintansetzen; so sieht er seine Kinder vor sich, deren Erziehung und Versorgung Kosten machen, für die er, mehr als andere Väter vom richtenden Publikum in Ansprnch genommen wird, und deren Verderben ihm nicht nur zur Kränkung sondern auch zur Stöhrung in Amtsgeschäften, seinen Gemeinen zum Aergerniß und der Welt zur Beschwerde

gereichen würde. Der Landpfarrer, mit oekonomischen Geschäften belastet, kann seinen Amtspflichten kaum auf ganz gewöhnliche Art Genüge leisten; zu Geisteswucher für Volksglückseligkeit behält er weder Zeit noch Kraft, und also auch, bey Abnahme der leztern, keine Neigung. Lesen Sie was Spalding, der hochachtungswürdige Lehrer eines Standes in seinem von mir schon angeführten Buch S. 31. hierüber sagt:

„Es giebt auch ein Studium der Land„wirthschaft, durch welches ein Prediger „nicht weniger für die menschliche Gesell„schaft nützlich und achtungswürdig wer„den könnte, wenn nur nicht der Umstände „zu viel wären, durch welche entweder der „Landwirth oder der Prediger, wenn sie sich „in Einer Person vereinigen, zu kurz kommt. „Man hat schon lange und mit gutem Grun„de darüber geklagt, daß der Unterhalt der „Geistlichen an dieses Geschäft gebunden ist; „und die Erfahrung beweiset es auch genug,

„daß bey vielen dadurch nicht allein eine
„gewisse Vernachläßigung der eigentlichen
„Pflichten, zu welchen sie berufen sind, son=
„dern auch eine Verminderung der für sie
„so nöthigen Achtung verursachet wird. Ich
„kann mir freylich die Möglichkeit vorstellen,
„wie der auf diese Haushaltungskunst ge=
„wendete Fleis auch in unserm Stande
„rühmlich genug seyn könne. Der Predi=
„ger dürfte sich nur durch seine Art, darin
„zu verfahren, über den gemeinen Land=
„mann erheben; er dürfte nur den Acker=
„bau und die ländliche Oekonomie im ei=
„gentlichen Verstande studieren, sie, als
„Philosoph und Gelehrter, nach Grund=
„sätzen treiben, Naturkunde und Mathe=
„matik zu Hilfe nehmen, Versuche und Ent=
„deckungen machen, und dadurch, auch in
„dieser Sphäre, Etwas besseres seyn, als
„der Bauer, der neben ihm wohnet. Da=
„durch würde sein Ansehn und seine Schätz=
„barkeit gewiß nicht vermindert, sondern

„vielmehr erhöhet und wichtiger gemacht „werden. Dieß will ich in so weit gern zu„geben. Aber wenn ich auf der andern Sei„te wieder bedenke, daß diese wissenschaft„liche und kunstmäßige Betreibung der „Wirthschaft, dieses Lesen und Nachden„ken und Versuchmachen keine geringe Zeit „wegnehmen müßte, welche ihm schwerlich „von der Besorgung seiner wesentlicheren „Obliegenheiten in solchem Maase übrig „bleiben kann, daß vornehmlich auch dazu „eine Aufwendung von Kosten erfodert „wird, welche bey den allerwenigsten die „Beschaffenheit ihrer äußerlichen Umstände „verstattet; so getraue ich mir nicht, den „Predigern, die den Feldbau zu ihrem Un„terhalt zu Hilfe nehmen müßen, aus einer „solchen gelehrten Behandlung desselben „eine allgemeine Pflicht zu machen; und so „wünsche ich noch immer, daß sie diese Art „der Arbeit und der Ernährung nicht nö„thig haben möchten.“

Auf das, was ich vorhin flüchtig erwähnte, muß ich noch einmal zurükkommen. Den meisten Landpfarrern kostet die Erziehung der Kinder mehr Zeit als andern Vätern, da in den meisten Fällen ihnen allein der Unterricht obliegt, weil die wenigsten Dorfschulen noch so beschaffen sind, daß Kinder, die einige Bildung erhalten sollen, ohne Gefahr der Verbildung daran Theil nehmen können, und die wenigsten Pfarreyen ein Einkommen bringen, von dem zum Unterhalt eines Hauslehrers übrig bleibt. — Das geringe Einkommen mancher Pfarreyen nöthigt auch endlich den Pfarrer, den Defekt seines Hausbedarfs durch Schriftstellerey und Erziehung fremder Kinder zu ergänzen. — So viele Geschäfte können sich in seine Zeit theilen. Einer sogenannten anständigen Liebhaberey, als Blumenpflege, freundschaftlicher Briefwechsel sind, hab ich noch gar nicht erwähnet. Sollten sie dem Landpfarrer zur Erholung von Arbeit und Verdruß, nicht eben so erlaubt seyn, als sie für jedem

andern Beamten zu derselben Absicht erlaubt gehalten werden?

Der unglücklichste Mangel vieler Landpfarrer, der nothwendig Unthätigkeit nach sich zieht, ist Mangel an Fähigkeiten. Giebt es nicht noch hie und da solche, die unmöglich Sinn für Glückseligkeit mittheilen können, weil sie sebst keinen besitzen, nicht lehren können, was sie selbst nicht verstehen. Es gelangen noch hier und da Kandidaten zu Pfarrämtern aus Bewegungsgründen, die den Berufenden zum Vorwurf gereichen, den Berufenen Verachtung bringen, den ganzen Predigerstand vor der Menge erniedrigen, dem Manne ein Amt, aber dem Amte keinen Mann geben. Menschen, ihrer Brauchbarkeit zu mechanischen Arbeiten von ehrgeizigen Aeltern entzogen, hinter den Rücken der Pallas als Studierende erwachsen, als Kandidaten, in der Stadt mit fast allgemeiner Stimme zu immerwährender Unthätigkeit verurtheilt, werden als Glückseligkeitsbeförderer aufs Land gesetzt, mit

dem,

dem, wie man glaubt sehr wohl gewählten Motto: Für die Bauern sind sie gut! So lange die Verachtung gegen den Landmann mit solchen Beyspielen zu belegen seyn wird, darf man sich von seinen Fortschritten auf der Bahn zu der aus sittlicher Bildung entstehenden Glückseligkeit keine große Hofnung machen.

Es läßt sich aber auch wirklich sagen: Die Pfarrer wollen zum Theil nicht Alles thun, was sie thun könnten. Um sich von den Beschwerlichkeiten ihrer Aemter — wie sie meinen — zu entschädigen, ergeben sie sich Vergnügungen, deren Unanständigkeit den nach seiner Bestimmung ehrwürdigen Stand so wichtiger Beamten erniedrigt, deren Reize vom Studieren, wohl gar von Amtsverrichtungen abziehen, deren Genuß den Geist zum Forschen nach Wahrheit das Herz zu Empfindungen für die Wohlthätigkeit der Religion, und die wichtige Bestimmung eines Religionslehrers

unfähig macht. Glauben Sie, Freund, ich könnte Ihnen hiervon sehr Viel, aber leider! Nichts angenehmes für Ihr zart und gut fühlendes Herz, schreiben; ich könnte Ihnen Scenen der üppigen und schändlichen Lebensart mancher Pfarrer eröffnen, vor welchen Sie schaudern würden. Ich schweige aber, nicht aus Schonung für diese unwürdige Mitglieder meines Standes — die keine Schonung fühlen, bey welchen sie ganz unrecht angewandt ist, und die zum größten Nachtheil der Kirche, und der Religion selbst, von ihren Obern geschont werden — sondern um Ihnen unangenehme Empfindungen zu ersparen, und mir nicht den Verdacht zuzuziehen, daß ich aus Groll spreche oder mich auf den Ruinen meiner Mitbrüder erhöhen wolle. Glauben Sie mir aber, eine strenge Reformation meines Standes, zu welcher mehrere Staaten sich vereinigen müßten, würde ein kräftiges Mittel seyn, die Achtung der Menschen gegen die Religion zu verstärken und vielen Mängeln

auf einmahl abzuhelfen. Gefühl der Wichtigtigkeit einer solchen Unternehmung und der daraus entstehende gute Wille würden alle entgegenstrebende Hinderniße heben. Glauben Sie, daß auf diese Reformation und ihren unbezweifelbaren mannichfaltigen Segen sich Niemand mehr freuen kann als ich mich freue. Ihr unter dem Gefühl der Mängel meines Standes tiefgebeugter Freund.

Neunter Brief.

Der Satz des Weisen: Man muß die Menschen belehren oder ertragen, ist Ihnen l. Fr. gewiß bekannt. Die erstere Pflicht bezieht sich hauptsächlich auf die Jugend. Auf eine zweckmäßige Belehrung der Jugend beruht gegenwärtig unsere freu-

digste Hoffnung auf die Zukunft; und wer auf irgend eine Art, im Großen oder Kleinen, durch Unterricht oder Erziehungsfleis zu Realisirung dieser Hoffnung beyträgt, erwirbt sich um die Nachwelt sehr gegründete Verdienste. Nur bey Menschen, welche einem zweckmäßigen Unterricht Fähigkeit und richtiges Gefühl zu danken haben, erzeugen die Gesetze Gehorsam und die Religionsverträge Rührung. Staatenwohl, öffentliche Sicherheit und Glückseligkeit der Einzelnen hängen von der Volksbildung ab. Joseph der Zweyte*) und Franz, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, die durch eine ge-

---

*) Leben Joseph des Zweyten von J. Carnova, S. 322. „Und in einem andern Lieblingswunsche Josephs, dem zweckmäßigen Unterricht der Jugend, vorzüglich auf dem Lande, hatte man bey uns (in Böhmen) außerordentliche Fortschritte gemacht. Man zählte bereits 2219 Schulen im ganzen Lande; und diese wur-

doppelte Unsterblichkeit Verherrlichten, wollten ernstlich ihre Länder beglücken, und bemüheten sich daher eifrig den Unterricht der Jugend zu verbeßern.

---

den von 239,442 Schülern besucht. Wozu das Verboth an die Handwerker beygetragen hat, keinen Jungen, der die Schulen nicht eher durch 2 Jahre besucht hätte, in die Lehre aufzunehmen. Ganz schien man bey uns das Vorurtheil abgelegt zu haben, daß die Unwissenheit des Bauers der Gesellschaft zuträglich sey. Man sah vielmehr ein, daß so wie ein ihm, sorgfältiger als bisher, in der ersten Jugend beygebrachter ächter Begriff von der Religion, ihn zugleich zum beßern Menschen und zum beßern Unterthan machen muß; er auch sein Feld mit beßerm Erfolg bauen und seinem Hauswesen ordentlicher vorstehen würde, wenn er Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen besitzt, die zu unsern Zeiten nicht etwa nur Empfehlungen, sondern wahre Bedürfniße, auch für den gemeinen Mann sind."

Da, wo man sich jetzt mit Verbeßerung der Landschulen beschäftigt, darf man sich auch gegründete Hofnung machen, daß der Bauernstand künftig sittlich, beßer, wohlgesitteter und glückseliger werden wird. Menschenfreundliche Regenten unserer Zeit berechtigen zu dieser Hoffnung durch ihre, dem Wohl der Landjugend gewidmete, Sorgfalt, und der dazu bestimmte Aufwand beweist, welche Vortheile sie sich von so reifen Veränderungen für ihre Länder versprechen. Preußens König, der das Wohl seiner Staaten zum einzigen Gegenstand Seiner großen und weisen Geistesthätigkeit macht, widmet der Verbesserung aller Lehranstalten und insbesondere der Landschulen eine vorzügliche Aufmerksamkeit; in Kursachsen beleuchtet das Licht der wahren Aufklärung denselben Zweck; auch die sächsische Herzoge und andere Fürsten scheinen vor Eifer für die Belehrung der Landjugend beseelt zu seyn. Man hat Pflanzschulen zur Bildung brauchbarer Landschulleh-

rer gestiftet, schlecht besoldeten Schulmeistern Zulagen gegeben, für Lehrer und Kinder, die sich auszeichnen, Prämien ausgesetzt, zweckmäßigere Schulbücher eingeführt. Es ist viel geschehen, und gleichwohl ist noch für manches Land Alles, für andere noch Viel zu wünschen übrig. Erlauben Sie, im Lesen unermüdbarer Freund, daß ich Ihnen einige dieser Wünsche mittheilen darf.

1) Möchten alle Veranstaltungen, zum Besten einer neuen Generation der so zahlreichen und einflußreichen Volksklasse des Landmanns, sich wenigstens über einen ganzen Kreis Deutschlands verbreiten, und, in Ansehung des Eifers, das harmonische Werk mehrerer Grenznachbaren werden! Ich sage: in Ansehung des Eifers; denn in Ansehung der Art und der Mittel, ist Verschiedenheit, vermöge der lokalen Verschiedenheit der geistigen Bedürfniße und des Geschmaks, nothwendig. Meh-

rere grenzbenachbarte Regierungen machen Gemeinschaft, verdächtige Menschen auszurotten; sind nicht Unwissenheit, Thorheit und Vorurtheile die gefährlichsten Feinde der Länder, die von einem zum andern wandern und unheilbar anstecken. Wie wünschenswerth eine solche Vereinigung sey, erhellt auch aus folgenden Bemerkungen:

a) Das erleuchtetste Land hat noch Feinde des Lichts. Diese hassen alle Verbeßerungen und also auch Schulverbeßerungen, berufen sich, bey ihren Verleumdungen des Bessern, gar zu gern auf das angrenzende Land, wo Alles noch beym Alten gelassen wird, geben dadurch ihrem Tadel einen Schein von Recht, machen die gute Sache verdächtig und schwächen gar leicht in unbefestigten Gemüthern den Eifer der Mitwirkung.

b) Die Verständigen und Heilsbegierigen der von ihren Obern dießfalls

mit Gleichgültigkeit übersehenen Länder — die seufzende Kreatur unserer Zeit — fühlen sich in der Nacht, die sie umgiebt, desto unglücklicher, je schöner sie die Sonne der Wahrheit im benachbarten Lande aufgehen sehen; und

c) der arme, ganz unter dem Verhältniß seiner Arbeit besoldete Landschulmeister des versäumten Landes, dessen Besoldung nicht einmal zum Unterhalt einer kleinen still und frugal lebenden Familie, vielweniger zu Anschaffung eines nöthigen Buchs oder einer wohlfeilen Liebhaberey hinreicht, verliert den kleinen Rest des ihm unentbehrlichen Muths bey dem Gedanken, daß er in Kummer leben muß, während sein Nachbar sein Amt mit Freuden verrichten kann.

2) Möchte man Mittel erfinden, den Landleuten das Schulwesen wichtig zu

machen und sie zu vermögen, ihre Kinder fleisiger, als gewöhnlich, in die Schule zu schicken. Zum ersten Zweck hat vor kurzem ein Landprediger — in einer kleinen lehrreichen Schrift, deren Titel mir entfallen ist — vorgeschlagen: Man solle eine der Schulinspektion subordinirte Schulkommißion aus den Dorfeinwohnern errichten; ein Vorschlag, der allerdings, Aufmerksamkeit verdient. Die zweyte Absicht würde vielleicht schon mit der erstern, noch mehr aber durch bessere Schuleinrichtungen erreicht. Der Vater wird vielleicht mehr zur Schule halten, wenn er sieht, daß das, was es lernt, auch wirklich eines so großen Zeitaufwands werth ist. Ohne Zweifel wäre der oft und mit Recht beklagten Schulversäumniß auf dem Laude auch dadurch zu wehren, wenn man die kleinern Schulkinder von den größern absonderte, daß jede

Klasse weniger Schulstunden hätte und die grössern Kinder den Aeltern in häuslichen und Feldarbeiten beystehen könnten. Vorschläge zu dieser auch in Ansehung der Gesundheit und Sittlichkeit nützlichen Absonderung, die schon oft geschehen sind, bleiben an den meisten Orten Vorschläge, weil sie — keine Verordnungen waren, und zur Ausführung dem Pfarrer — der wegen des mangelnden Ansehns und seiner Abhängigkeit von den Gemeinen nicht durchdringen kann — dem Schulmeister, — der zur Ausführung Nichts beytragen will, weil er von dieser Neuerung den Unwillen der Gemeine, wie auch Nachtheil für seine Gemächlichkeit und sein Einkommen fürchtet, — und den Gemeinen selbst überlassen wurden, die vermöge des ihnen natürlichen Mistrauens auch gegen diese Veränderung Argwohn hegen und wenigstens, nach einen thörigten Wahn, glauben, ihre

Kinder würden bey dieser neuen Einrichtung verlieren denn Kinder lernten desto mehr, je länger sie in der Schule wären. Man belehre daher höhern Orts Schulmeister und Gemeinen von der Nothwendigkeit dieser Klassenabtheilung und mache sie beyden zur Pflicht! *)

3) Möchten doch dem Schulmeister diejenigen Verrichtungen allgemein abgenommen werden, welche ihn erniedrigen, zu Schulversäumniß und unedlen Zerstreuungen so leicht verleiten, als: das Tragen der Gevatterbriefe, das Vorschneiden bey Hochzeiten, Kindtaufschmausen und Leichenmahlzeiten, das

---

*) Ohne Zweifel würde es die Landleute sehr ermuntern, ihre Kinder ordentlich in die Schule zu schicken, wenn diejenigen, welche sich hierin auszeichnen, an gewissen feyerlichen Tagen von den Dorfgerichten öffentlichen Beyfall erhielten. Das Schulwesen muß der Obrigkeit eine Angelegenheit seyn.

Aufwarten bey Ephoralmahlzeiten ꝛc. das Neujahrsingen ꝛc.!

Würden diese, bisher angeführten, Wünsche erfüllt; so würden auch Kandidaten, die sich als geschickte Pädagogen bewiesen haben, geneigt seyn, Landschulmeisterstellen anzunehmen. Sie müßten freylich, nach einigen in solchen Schulämtern nützlich verlebten Jahren, ins Predigtamt versetzt werden, und der getragene Schulmeistername müßte ihnen, an Statt hinderlich zu seyn auf desto schnellern und ehrenvollern Beförderungen Ansprüche geben, denn ausserdem würden sie ermüden, aus Verdrossenheit in Schulschlendrian fallen, und die auf ihr Studieren gewandte Mühe und Kosten bereuen. Auch würden — wenn man die Ersten vernachläßigte — die Folgenden die schwankende Hoffnung auf der mühseligen Kandidatenlaufbahn dem Non plus ultra des beschwerlichen

Landschulmeisterstands vorziehen. Unter den hier vorgeschlagenen Bedingungen, würde das Landschulwesen vielseitig gewinnen. Ein immer reger Eifer — die Seele aller Verbeßerungen — würde solche Schullehrer beleben, der Nachfolger dem würdigen Vorgänger nacheifern und Jeder sich bestreben, ein Andenken seines geschickten Fleises zu stiften. Die Pfarrer lernten den Werth treuer Schulmeister durch eigene Erfahrungen schätzen, und zu Aufseherämtern über das Schulwesen eines ganzen Landes emporgestiegen, könnten sie beurtheilen, was dem Stande der Landschullehrer erreichbar, nöthig und angemessen sey. Solche Schullehrer, bedürften sie auch noch hier und da einer Zurechtweisung von dem Pfarrer, wären derselben viel empfänglicher, als die iezt gewöhnliche, denn sie hätten doch die Wortkenntniße und Vorkent-

niße, die sich dem Manne, ohne Verlegenheit des Lehrenden und Beschämung des Lernenden, nicht mittheilen laßen, und der lehreichen Unterhaltung kollegialischer Freunde zum Grunde liegen müssen. Der junge Theolog, der seine Laufbahn mit einem Landschulamt antrát, würde seine Blicke auf die Wichtigkeit seiner Pflichten und das erhabene Ziel seiner Hoffnung richten, folglich in seinem Betragen eine gewisse richtige Schätzung seiner selbst äußern — die beste Widerlegung aller Spöttereyen auf den Schulmeisterstand, zu welchen die widerliche Mischung kriechender Bedientenhöflichkeit und geistlicher Eitelkeit in manchen Schulmeistern bisher so nahe Veranlaßung gegeben hat *). — Seminaristen sind

*) Nachdem diese Bemerkungen schon niedergeschrieben waren, las ich in einem Blatt des

freylich zu Landschulmeisterstellen brauchbarer, als Männer, die im Bedientenstande verdrüßlich oder bey einer sitzenden Lebensart kränklich geworden sind, auf die Jahre und den Geschmack ihrer Jugendzeit einen so hohen Werth, daß sie Alles neuere, ungeprüft, verwerfen, und jede auf einen richtigern Geschmack sich beziehende Zurechtweisung für neu gefährlich, zu gelehrt oder zu lästig halten. Gleichwohl hat mir doch auch an einigen Seminaristen nicht gefallen, daß sie, aus Furcht vor der Mühe des Studierens und aus Abneigung gegen gewiße niedrigscheinende Verrichtungen der Handwerkslehrlinge, diese Mittelstraße betreten hatten.

4)

Reichsanzeigers dieses Jahrs einen Aufsatz, der ähnliche Vorschläge enthält und freuete mich, mit dem Verfaßer auf Einem Wege zu wandeln. S. Reichsanz. 1801, No. 107, S. 1461.

4) Möchte zwischen Pfarrern und Schulmeistern, die kollegialisch wirken sollen und zu Ertragung gemeinschaftlicher Beschwerden einander kollegialisch die Hände bieten können, festere Eintracht gestiftet — möchten die Hindernisse derselben gehoben werden! Ihr Ursprung ist in den Begriffen der Kirchenbarbarey, in der unverhältnißmäßigen Verschiedenheit des Einkommens beyder Religionslehrer auf manchem Dorfe, in dem Ehrgeiz und Despotismus manches Pfarrers und in der übermüthigen Denkungsart manches schlechtgewählten Schulmeisters zu finden. Diese Eintracht giebt den Gemeinen gute Beyspiele und also den Lehrern die kräftigste Unterstützung und trägt gewiß zur Verbeßerung einer Dorfschule ungemein viel bey, indem sie die Rathschläge des Pfarrers und den Fleis des Schulmeisters zu Einem Ganzen

verbindet, diesem zu seinem beschwerlichen Geschäfte Ermunterung giebt und jenem die Schulaufsicht erleichtert.

5) Möchten, zu einer belehrenden Lektüre für Landpfarrer und Landschulmeister, ächte Geschichten von der Entstehung und dem Fortgang guter Schulen, ihren Methoden, derselben Hindernißen und Beförderungsmitteln erscheinen! Die Geschichte meiner Schulen von dem menschenfreundlichen Domherrn von Rochow ist ein denkenswerther Beytrag hierzu. Auch sind einzelne, hierher gehörige, Bemerkungen in Schriften enthalten, in welchen man dergleichen nicht sucht. Da die Nützlichkeit des Schulunterrichts größtentheils von der Zweckmäßigkeit der dabey angewandten Methode abhängt; so ist überhaupt zu wünschen, daß man sowohl für Lehrer an Bürgerschulen als für Landschulmeister Einrichtungen tref-

fen könnte, vermöge welcher sich die Glieder jeder Klasse, ohne großen Verlust an Geld und Zeit, ohne Gefahr der Veruneinigung und zweckwidriger Zerstreungen, ihre Methoden mittheilen könnten. Einer meiner Freunde, Herr Pfarrer W** stand auf einem Dorfe unweit Göttingen solchen zu diesem Zweck veranstalteten Versammlungen von Landschulmeistern lange mit merklichem Segen vor. Seine Versetzung hob diese schöne Anstalt auf.

6) Möchte man doch die zu berechenden und gewissen Folgen gemachter Schulverbesserungen für die Sittlichkeit und Glückseligkeit der Landgemeinen bekannt machen, um die Feinde der Verbeßerungen zu widerlegen und den sinkenden Muth der Schulpatronen Pfarrer und Schulmeister zu unterhalten.

Lassen Sie uns hoffen, lieber Freund, daß diese und andere in meinen Briefen an

Sie enthaltene Wünsche auch allgemein in Erfüllung gehen werden. Wir sehen ja itzt so Manches bessere, was unsere Vorältern gewünscht haben zu sehen und nicht gesehen haben. Die Zukunft kann und wird uns mehr entdecken. Meine an Sie über die vernachlässigte Geistesbildung des Landmanns gerichteten Briefe schließe ich mit den Wünschen, daß der in unserm Zeitalter so mächtig tobende Geist genußgieriger Ueppigkeit den stillen verzagten Geist gemeinnütziger Thätigkeit nicht überwältigen möge und die Vorsehung mir während meiner irdischen Wallfahrt immer einen so lehrreichen und gütigen Freund wie Sie gebe, dessen Werth mein Herz für alle Lebensbeschwerlichkeiten und traurige Gefühle reichlich entschädigen kann. Leben Sie wohl!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber die vernachlässigte Geistesbildung des Landmanns und einige Ursachen dieser Vernachlässigung In Briefen eines Landpfarrers an seinen Freund

Gera u.a. 1801

Pol.g. 354 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769171-2